

Gelingens und Scheiterns« fort und insistiert mit diesem Vorgehen auf einer empirisch gehaltenen Professionstheorie. Gegenüber dem Modellplatonismus einer strukturkonservativen Perspektive will sie mit Hilfe expliziter Kriterien die Wirkungen Sozialen Arbeitens erfassen und einschätzen. Dies geschieht an der Bandbreite Sozialer Berufe; Studierende können die Fallstudien als Reflexionsfolien lesen, Lehrende können sie als Arbeitsgrundlage für Seminare verwenden (für die beiden anderen Teile des Buches werden in einem Anhang zusätzlich didaktische Anregungen gegeben).

Im dritten Teil werden die beruflichen Anforderungen in der Sozialen Arbeit untersucht und im handlungstheoretischen Modell des ersten Teils strukturiert. Heiner arbeitet bewusst die Ansprüchlichkeit einer jeden Berufstätigkeit im Feld der Sozialen Arbeit heraus – sie schon ihre studentischen und berufstätigen Leserinnen und Leser nicht. Und den Lehrenden verdeutlicht sie die Differenziertheit der Reflexion, die im Studium anzuregen ist und eines ganzen Kosmos von expliziten Gesichtspunkten bedarf. Die Darstellung bewegt sich in diesem dritten Teil im Duktus der reflexionstheoretischen Rationalität des Professionalisierungsdiskurses. Hinter die Reflektiertheit dieses Modells kann eine wissenschaftliche Konzeption nicht zurückfallen. Inwieweit aber eine Überformung der Emotionalität der helfenden Beziehung eine Aufhebung – ganz im für Tübingen nicht zufälligen Hegelschen Sinne – oder aber eine Verdrängung oder Zerstörung der affektiv akzeptierenden Zuwendung zur Folge hat – diese Frage wäre diskussionswürdig. Aus der strukturellen (insbesondere zeitlichen) Begrenztheit der beruflichen Beziehung folgt nicht notwendigerweise ihre Emotionslosigkeit – vielleicht sogar das Gegenteil.

An dieser Stelle wird ein Buch, das an der Klientenperspektive ansetzt, sich anschließen können. Um das Niveau des von Maja Heiner vorgelegten Handbuchs erreichen zu können, wird es erheblicher Anstrengung des Begriffs, der empirischen Analyse und der konstruktiven Systematik bedürfen. Möglicherweise kann man schon von einem »Tübinger Denkstil« sprechen,

der notwendig ist, um ein solches Vorhaben mit innerer Konsistenz bei minimaler Komplexitätsreduktion angehen zu können. Angesichts der dominanten Kurzzeittakte auch in der Wissenschaft, nicht nur in den Medien, nennt Maja Heiner ihr Projekt »anachronistisch«. Aber genau einen solchen Anachronismus braucht die Soziale Arbeit gerade heute, um in beschleunigten Zeitläufen einen klaren Kopf zu behalten.

Franz Hamburger

Andreas Hanes, Hans Günther Homfeldt (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 1. Eine Einführung. Schneider Verlag: Baltmannsweiler 2008, 249 S., € 19,80

Die von Andreas Hanes und Hans Günther Homfeldt herausgegebene Reihe »Lebensalter und Soziale Arbeit« zeigt eine neue Perspektive für die Soziale Arbeit auf, indem Lebensalter als soziale Konstruktionen konzipiert werden, was darauf verweist, dass gesellschaftliche Entwicklungen in Bezug auf die einzelnen Lebensalter Herausforderungen für die soziale AkteurInnen darstellen, zu neuen Handlungsweisen und Problemlagen führen und neue professionelle Strategien erfordern. Hieraus ergeben sich Impulse für die Disziplin und die Profession Sozialer Arbeit, die bisher lediglich Lothar Böhnisch (1997) in seiner Einführung »Sozialpädagogik der Lebensalter« überblicksartig thematisiert hat. Somit ist es Ziel der Reihe, die bislang wenig beschriebene sozialpädagogische Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der Lebensalter aufzugreifen und zu ergänzen, um dieses Konstrukt perspektivisch als ein für die Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit strukturierendes Ordnungssystem fassen zu können.

Der vorliegende Band, der sich als eine Einführung in die Thematik »Lebensalter und Soziale Arbeit« versteht, gliedert sich in drei Teile. Während im ersten Teil unterschiedliche Kategorien der Lebensalter vorgestellt werden, die nach Auffassung der Herausgeber allen Lebens-

altern zugrunde liegen, wird im zweiten Teil darauf aufbauend auf die einzelnen Lebensalter eingegangen. Dabei sind diese Beiträge als Einführungen konzipiert, welche die jeweiligen Lebensalter, ihre spezifischen Dimensionen sowie den jeweiligen Bezug zur Sozialen Arbeit hervorheben. Abschließend werden im dritten Teil die Übergänge »Sterben« und »ungeborenes Leben« thematisiert.

In der Einleitung konstatieren Andreas Hanses und Hans Günther Homfeldt, dass der Begriff Lebensalter sowohl auf spezifisch abgrenzbare Lebensphasen als auch auf ein Durchschreiten dieser verweist. Sie verstehen Lebensalter als »[...] soziale Konstruktionen jeweiliger gesellschaftlich-historischer Herausforderungen« (S. 1). Lebensalter als strukturierendes Konzept zu fassen, erfordert und ermöglicht nach Ansicht der Herausgeber neue Perspektiven und Herausforderungen für die Soziale Arbeit. So werde etwa der Fokus nicht mehr allein auf der Frage der Problemlösung, sondern grundlegender auf Fragen der Strategien der Bewältigung von Alltagsanforderungen und Lebensentwürfen liegen müssen. Weiter sei die Auflösung einer dualistischen Betrachtung von Individuum und Gesellschaft notwendig. Darüber hinaus erfordere eine Orientierung der Sozialen Arbeit an der Kategorie der Lebensalter eine systematische historische Perspektive, sowohl bezogen auf die gesellschaftlichen Entwicklungen als auch auf die individuellen biografischen Veränderungen.

In seinem Beitrag »Biografie« definiert Andreas Hanses Lebensalter als unterschiedliche Lebensphasen, in denen Menschen spezifischen gesellschaftlichen und persönlichen Herausforderungen gegenüberstehen. Lebensalter bilden keine abgeschlossenen Einheiten, sondern sind durch eine sequenzielle Abfolge miteinander verknüpft und korrespondieren eng mit dem jeweiligen Lebensverlauf. Somit fasst Hanses Biografie, verstanden als Form der persönlichen Lebensbeschreibung in alltäglichen Arrangements, als Zentralkategorie von Lebensalter auf. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass Soziale Arbeit eine strukturelle Affinität zum Thema Biografie in Form der integrativen Figur des Subjekt- und

Strukturbezugs hat, insbesondere dann, wenn gesellschaftliche Anforderungen von einzelnen Gesellschaftsgruppen bzw. -mitgliedern nicht bewältigt werden. Biografie »[...] hat jedoch nicht nur die Seite der Zurichtung und Deautonomisierung, sondern ist immer auch Verweis für die Ressourcen und Bewältigungsformen der Subjekte« (S. 22). Andreas Hanses stellt in seinem Beitrag einen Zusammenhang zwischen Biografie und dem Konzept der Lebensalter her und argumentiert, dass Biografie sich als Zentralkategorie von Lebensalter eignet.

Bettina Hünersdorf befasst sich mit der Kategorie »Körper/Leib«. Dabei setzt sie sich mit der gesundheitsbezogenen Körperkarriere im Spiegel der einzelnen Lebensalter auseinander und zeigt differenziert auf, welche gesellschaftlichen Erwartungshaltungen in Bezug auf die gesundheitsbezogene Lebensführung zu verzeichnen sind. Die Soziale Arbeit weise auf die Gefahr der Ideologisierung der Gesundheit (»Healthismus«) und die damit verbundene Zuschreibung der Verantwortung auf Seiten der Individuen hin. Ihres Erachtens gehe es in einer biographieorientierten Gesundheitsbildung darum, bei den Erwachsenen die Reflexion der Lebensführung sowie den Einfluss dieser auf die Genese von Krankheiten hervorzuheben und diese Reflexion als Ausgangspunkt für ein anwaltschaftliches Eintreten der Sozialen Arbeit für das Wohl der AdressatInnen zu wählen. Insgesamt kann der Beitrag von Hünersdorf durch den strukturierten Blick auf die gesundheitsbezogenen Körperkarrieren der jeweiligen Lebensalter als Ausgangspunkt einer Sozialpädagogik der Lebensalter überzeugen.

Susanne Maurer geht in ihrem Beitrag »Geschlecht« davon aus, dass aus wissenschaftlicher Sicht unterschiedliche Blickwinkel auf das Thema Geschlecht möglich seien. Einerseits könne laut Autorin die existentielle Ebene bezüglich der Reproduktion der Gattung und der Arbeitskraft im Rahmen des alltäglichen Lebensvollzuges in den Fokus rücken, andererseits aber auch die strukturelle Ebene mit Blick auf die gesellschaftliche Teilhabe sowie die symbolische Ebene der Geschlechterbilder in Bezug auf Vor-

stellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Die Kategorie Geschlecht bezieht Maurer im gesellschaftlichen Kontext auf die Kategorie Lebensalter. Für Soziale Arbeit sei bezüglich Lebensalter die Frage relevant, ob bestimmte Altersgruppen (auch aufgrund ihres Geschlechts) innerhalb der Gesellschaft benachteiligt werden. Der Artikel schließt mit dem Appell, Soziale Arbeit solle sich bewusst daran beteiligen, Visionen von einer gerechteren und solidarischeren Ausgestaltung der Geschlechterbeziehungen zu entwerfen. Sie zeigt nachvollziehbar auf, wie die von ihr dargestellten Konzepte die gesellschaftliche Ordnung ermöglichen, reproduzieren und gleichzeitig von ihr abhängig sind.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Martina Richter steht die »Familie/Generation«. Die Autorin geht auf die Neuordnung des Familialen ein und setzt sich mit der Pluralisierung und einer daraus ihres Erachtens nach resultierenden Hierarchisierung familialer Lebenskonzepte auseinander: »[...] Die familialen Lebenskonzepte unterliegen einer unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung, die ein alternatives »So oder So« der Lebensführung nicht selten in ein hierarchisiertes »besser oder schlechter« transferieren« (S. 70). Als kritisch erachtet sie, dass weiterhin die bürgerliche Kleinfamilie als Referenzrahmen fungiert und stellt diesen in Frage, insbesondere auch im Hinblick auf die Soziale Arbeit. Da die Soziale Arbeit die Diskurse über Familie und familiale Lebenskonzepte prägt und legitimiert, verfügt sie über eine Thematisierungsmacht. Darin sieht Martina Richter eine Chance für die Soziale Arbeit, normierende sowie regulierende Artikulationsweisen aufzudecken und zu skandalisieren. Durch einen sehr gelungenen sowie pointierten Überblick über die Heterogenität familialer Lebenskonzepte zeigt der Beitrag deutlich auf, dass die Soziale Arbeit einer notwendigen Reflexionsbereitschaft bedarf, um einer Hierarchisierung der pluralen Lebensformen von Familie entgegenzuwirken und neue Handlungsspielräume zu ermöglichen.

Heinz-Jürgen Dahme und Norbert Wohlfahrt, die die Kategorie der »Institutionen« vorstellen, konzipieren diese als »Surrogate« der

Gesellschaft, die ohne den Blick auf das, was sie regulieren, nicht zu verstehen sind. Sie gehen auf lebenslaufrelevante Institutionen, wie beispielsweise die Erziehung, die Ausbildung/Schule und die Erwerbsarbeit, ein. Da ihrer Einschätzung nach die individuellen Lebensstile immer mehr in den Blickpunkt der staatlichen Regulierungsabsichten geraten, erhalten eine durch Institutionen gelenkte Politik der Lebensführung sowie eine Lebenslaufpolitik immer mehr an Bedeutung. Hier zeigen die Autoren eine Verknüpfung von Institutionen und dem Sozialstaat sowie deren Einfluss auf den individuellen Lebenslauf auf.

Die »Gesellschaft/das Soziale« stellt die Kategorie im Hinblick auf Lebensalter dar, mit der sich Fabian Kessl und Holger Ziegler befassen. Im Zuge der Kritik an der begrenzten Reichweite des Gesellschaftsbegriffes nehmen sie Rekurs auf das Soziale und stellen fest, dass diese Kritik teils auch auf den Begriff des Sozialen zu beziehen ist. Im Hinblick auf die Transformation des Sozialen kommen die Autoren zu der Feststellung, dass die Schwierigkeiten des Gesellschaftsbegriffes eng mit der Veränderung der wohlfahrtsstaatlichen Arrangements verbunden sind. Die aktivierungspädagogische Neuausrichtung der Sozialpolitik stellt das zentrale Mittel der wohlfahrtsstaatlichen Steuerung im Zuge der neo-sozialen Transformationsprozesse dar, was sich auch in der Sozialen Arbeit wiederfindet. In ihrem Resümee zu der äußerst prägnanten Darstellung des komplexen Gesellschaftsbegriffes bzw. des Begriffes des Sozialen kommen Kessl und Ziegler zu dem bedeutenden Schluss, dass im Hinblick auf systematische Bestimmungs- und Einordnungsversuche Sozialer Arbeit zwei Gesellschaftsbegriffe und -konzepte als relevant erscheinen, die es theorie-systematisch miteinander zu verknüpfen gilt: der realistische Gesellschaftsbegriff, wie er der Klassen- und Sozialstrukturanalyse zugrunde gelegt wird und ein diskursiver Begriff, mit dem auf die historische Spezifität eines jeden Gesellschaftskonzepts verwiesen wird.

Magdalena Joos beschreibt das Lebensalter »Kindheit« als eine Altersphase, die wie keine

andere von Altersnormierungen gekennzeichnet ist. Die Altersnormierung sieht Joos als einen Ausdruck gesellschaftlicher und professionsbezogener Vorstellungen über eine normgerechte kindliche Entwicklung an. Sie diskutiert die These, dass sich »[...] in der Lebensphase Kindheit Altergrenzen und -normierungen [...] verschieben bzw. verflüchtigen, jedoch nicht aufgehoben sind, sondern individueller und dadurch auch komplexer prozessiert werden.« (S. 117). Dies zeigt sie am Beispiel der neuen Schuleingangsstufe, der Schnittstelle zwischen Kindergarten und Schulen des Primarbereiches auf. Joos nimmt die Kompetenzen des individuellen Kindes, den Übergang (Transition) zu bewältigen, in den Blick sowie die zunehmend in den Hintergrund tretenden Homogenitätserwartungen der Schulen. Durch die konsequente Orientierung an dem individuellen Kind werde einerseits die Individualisierung von Kindheit vorangetrieben, andererseits könne tendenziell eine Erhöhung der Output- und Effektivitätsorientierung in Bezug auf das System Schule festgestellt werden. Die Autorin schließt ihren überzeugenden Beitrag mit einem Hinweis auf das unauflösbare »Spannungsverhältnis« bezüglich Fragen der Bildung, Erziehung und Förderung, einerseits auf das Leben vorzubereiten und andererseits das Eigenrecht und die Eigenwelt von Kinder zu respektieren.

Die »Jugend« stellt das Lebensalter dar, auf das Jürgen Blandow in seinem Beitrag fokussiert. Strukturiert und übersichtlich geht er auf verschiedene Orte der Sozialisation ein, setzt sich mit Entwicklungsproblemen sowie Problemverhalten auseinander und thematisiert prekäre Lebensstile und abweichendes Verhalten von Jugendlichen, wobei er durchgängig auf prekäre Verhaltensweisen und soziale Ungleichheiten fokussiert. Dieser spezifische Blick auf das Lebensalter Jugend setzt sich auch in seiner Betrachtung von Jugendlichen in den Arbeitsfeldern der Jugendhilfe heute fort und vermittelt dem Leser/der Leserin auf diese Weise den Eindruck, dass die Soziale Arbeit verstärkt mit »verelendeten« und »marginalisierten« Jugendlichen konfrontiert sei und sich in ihren Angeboten dahingehend entwickle, dass sie primär

zu einem Hilfearrangement für Randgruppen transformiere. So besteht die Gefahr, dass der Leser/die Leserin ein vermehrt einseitiges und defizitorientiertes Bild sowohl von den jugendlichen AdressatInnen der Sozialen Arbeit als auch von den sozialpädagogischen Arbeitsbedingungen bekommt.

Eberhard Raithelhuber setzt sich mit dem Lebensalter »Junge Erwachsene« auseinander. Der Autor zeigt auf, welche Annahmen über junge Erwachsene existieren. Hierzu werden zwei Argumentationsstränge gegenübergestellt. Als empirischer Beleg für soziale Veränderungen und damit die Entstehung eines neuen Lebensalters wird häufig auf Schwierigkeiten und Herausforderungen verwiesen, denen junge Menschen bei der Integration in das Erwerbsleben gegenüberstehen. Hieran schließt sich der zweite Argumentationsstrang an: die lebenszeitlich längere Bildungsphase sowie die Erwerbslosigkeit gerade vieler junger Erwachsener führe vor dem Hintergrund der wohlfahrtsstaatlichen Regulierung in Deutschland dazu, dass immer mehr junge Menschen immer länger von ihrer Herkunftsfamilie abhängig seien. Die beiden Argumentationsstränge werden dahingehend interpretiert, dass sie als klarer Beleg für die Existenz eines Lebensalters »Junge Erwachsene« gelten. Der Autor gelangt zu dem Resümee, dass es »durchaus Sinn« (S. 170) mache, im sozialpädagogischen Kontext diesem Lebensalter besondere Beachtung zu schenken, durch »[...] die Schaffung einer kompetenzentwicklungsorientierten Lern-, Bildungs- und Beschäftigungsstruktur im Sinne regionaler, integrierter Übergangsstrukturen für junge Erwachsene« (S. 171).

Margret Dörr konstatiert im Hinblick auf das Lebensalter »Erwachsene«, dass es sich dabei um kein homogenes Forschungsfeld der Sozialen Arbeit handelt. Sie skizziert in ihrem Beitrag vier heuristische Zugänge zum Lebensalter Erwachsene, die sie für eine Theorie und Praxis als relevant erachtet. Im Zuge dieses Vorgehens wählt sie: 1) einen entwicklungs- und sozialpsychologischen Zugang, um Erwachsene als Menschen in einer besonderen Lebensphase zu betrachten, 2) eine biografische Perspek-

tive, 3) einen Genderblick auf Erwachsene und 4) betrachtet Erwachsene als soziale Kategorie. Durch diese unterschiedlichen komplexen heuristischen Zugänge zeigt sie auf, dass dieses heterogene Lebensalter auch der verschiedensten fachlichen Perspektiven bedarf, um sich diesem angemessen sowohl theoretisch als auch in der Praxis Sozialer Arbeit zu nähern.

Dem »Alter/alten Menschen« widmet sich der Beitrag von Ulrich Otto, der bemerkt, dass das Alter in der Sozialen Arbeit nicht die gleiche Aufmerksamkeit erfährt, wie z.B. die Kindheit und die Jugend. Um die personalen und gesellschaftlichen Herausforderungen für die älteren Menschen und die Relevanz Sozialer Arbeit darzustellen, nimmt Otto explizit Bezug auf die im zweiten Teil des Bandes dargestellten Kategorien der Lebensalter und ergänzt diese um weitere. Abschließend befasst sich Otto mit der sowohl individuellen als auch gesellschaftlichen Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit im heterogenen Feld der Arbeit mit älteren Menschen und bezieht sich dabei auch auf die »[...] Zweipoligkeit, die für die Altersfrage so prominent ist – zwischen Defiziten und Verlusten einerseits und Kompetenzen, Ressourcen und Chancen andererseits« (S. 204). Er verzeichnet eine verstärkte Fokussierung auf ein belastetes schweres Alter in der öffentlichen Debatte. Die dadurch hervorgerufenen Altersbilder haben laut Otto unmittelbare Auswirkungen auf die Angebote der sozialen Altenarbeit.

Das bisher im Kontext der Sozialen Arbeit wenig diskutierte Thema »Sterben« fokussiert Hugo Mennemann in seinem Beitrag. Sterben wird von ihm als notwendiger und bedeutsamer Lebensabschnitt, als Übergang zwischen Lebensaltern beschrieben. Ziel dieses Beitrages ist eine Gedankensammlung, die »[...] in Überlegungen zur Relevanz Sozialer Arbeit mündet und die herausfordert zum Nachdenken, zum in-Distanz-Treten zum Vertrauten und zur eigenen Positionierung« (S. 212). Der erste sehr philosophisch anmutende Teil des Beitrags wird dem Ziel des Artikels durch eine Diskussion personaler und gesellschaftlicher Herausforderungen gerecht. Im zweiten Teil führt Mennemann den seiner Ansicht nach im Bereich der Sozialen Ar-

beit bisher vernachlässigten Bereich der Hospize an und plädiert der Logik seiner Ausführungen folgend für eine Professionalisierung der Hospize und des Hospizgedanken.

Der Artikel von Margret Dörr und Hans Günther Homfeldt greift das bislang weniger beachtete Thema »Ungeborenes Leben« auf. Im Kontext der vorgeburtlichen Bindung zwischen Mutter und Kind thematisiert der Artikel im Besonderen die Schwangerschaftskonfliktberatung als sozialpädagogisches Handlungsfeld. Die Autorin/der Autor nähern sich der Thematik auf normative Weise, indem die Frage diskutiert wird, ob der Fötus eine eigenständige Persönlichkeit sei. Hieran schließen sich Argumente aus der pränatalen Psychologie an, die den Schluss zulassen, dass das ungeborene Kind eine unverwechselbare eigenständige Entwicklung durchlaufe und bereits sehr früh eine enge Beziehung zur Mutter aufbaue. Der Artikel schließt mit einem »vortheoretischen Vorschlag« (S. 224) für eine Soziale Arbeit des ungeborenen Kindes, ein, bezogen auf die Argumentation dieses Beitrages, logischer Schluss, der einen interessanten Ausblick auf eine mögliche Erweiterung des Handlungsfeldes der Schwangerschaftskonfliktberatung bietet.

Fazit: Aufgrund der zum Teil äußerst anspruchsvollen Beiträge kommt die Frage auf, an welche AdressatInnen sich die Herausgeber dieses Bandes mit dem expliziten Anspruch, eine Einführung zum Thema »Lebensalter und Soziale Arbeit« darzustellen, wenden. Sind hier AdressatInnen angesprochen, die in den aktuellen theoretischen Diskursen der Sozialen Arbeit bewandert sind, dann eröffnet sich diesen ein spannender sowie weitumspannender Herausgeberband, der sowohl den Blick auf die unterschiedlichen heterogenen Lebensalter, die verschiedenen Kategorien der Lebensalter als auch die sehr vielfältigen theoretischen Perspektiven auf diese ermöglicht und das Interesse beim Leser/bei der Leserin nach einer tiefergehenden Lektüre sowie einer fachlichen Auseinandersetzung mit der ein oder anderen skizzierten Perspektive weckt.

Claudia Buschhorn/Corinna Peter

- Prof. Dr. Michael Behnisch, Fachhochschule Frankfurt /M., Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt/M.
- Claudia Buschhorn, Dipl.-Päd., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Sozialpädagogik, Georgskommende 26, 48143 Münster
- Dr. Rita Braches-Chyrek, Hilfringhauser Str. 18 A, 42929 Wermelskirchen
- Prof. Dr. Micha Brumlik, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft, Robert Mayerstr. 1, 60054 Frankfurt/M.
- Dr. Walter Gehres, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Carl-Zeiß-Str. 3, 07743 Jena
- Prof. Dr. Franz Hamburger, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Erziehungswissenschaft, 55099 Mainz
- Dr. Jochem Kotthaus, Büchel 3a, 42855 Remscheid
- Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, Haus 3, 06099 Halle
- Prof. Dr. Maja Heiner, Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Abt. Sozialpädagogik, Münzgasse 22-30, 72070 Tübingen
- Dr. Katja Maar, Bergische Universität Wuppertal, Fachbereich G – Bildungs- und Sozialwissenschaften, Gaußstr. 20, 42119 Wuppertal
- Rudolf Maresch, Hans-Sachs-Str.14, 93138 Lappersdorf
- Prof. Dr. Burkhard Müller, Matterhornstr. 74 a, 14129 Berlin
- Elfriede Müller, Fürbringerstr. 2, 10961 Berlin
- Aurel Niederberger, University of Zurich, Institute for Political Science
Center for Comp. and Int. Studies (CIS), Seilergraben 49, 8001 Zurich, Switzerland
- Prof. Dr. Ulrich Otto, FHS St.Gallen – Hochschule für Angewandte Wissenschaften/Fachbereich Soziale Arbeit Industriestrasse 35, CH-9401 Rorschach
- Corinna Peter, Dipl.-Päd., Diplom-Sozialarbeiterin (FH), Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Sozialpädagogik, Georgskommende 26, 48143 Münster
- Dr. Hartmut Rübner, Wiener Strasse 27, 10999 Berlin
- Prof. Dr. Albert Scherr, PH Freiburg/KG IV, 021, Kunzenweg 21, 79117 Freiburg
- Dr. Sascha Schierz, Hachenburger Str. 8, 51105 Köln
- Dr. Gerhard Steege, Hochallee 86, 20149 Hamburg
- Dr. Sven Steinacker, Schillerstr. 82, 42651 Solingen
- Prof. Dr. Heinz Sünder, Jägerhofstr. 9, 42119 Wuppertal
- Prof. Dr. Klaus Türk, Dr.-Tiggens-Weg 29, 42115 Wuppertal
- Prof. Dr. Michael Vester, Altenbekener Damm 28, 30173 Hannover